

Unsere Bemühungen um „Gemeindepriester“ müssen fehlgehen, wenn wir nicht unser Denken über Ordination korrigieren. Versorgung darf nicht das erste und einzige Motiv sein, sondern das erste Motiv muß die Entwicklung der Charismen sein, was gleichbedeutend ist mit dem Zeugnis des Geistes. Die Charismen nicht nur benützen, wo sie unbedingt benötigt sind, sondern sie entwickeln, so weit als möglich, das muß unser Ziel sein. Wenn sie sich so weit entwickeln, daß sie sogar der Eucharistie vorstehen können, dann ist das ein Grund zur Freude und nicht zum Bremsen. Wenn sie die Liebe Christi so weit auszudrücken vermögen, daß das Geheimnis der Kirche sichtbar wird, dann sollen wir keine Beschränkungen auferlegen, sondern noch mehr Männer und Frauen aufrufen, danach zu streben. Bloße Versorgung mit Sakramenten ist ein zu enger Blickwinkel.

Selbst wenn also in der Kirche plötzlich sehr viele bereit wären, als zölibatäre Priester zu arbeiten, wäre das kein Grund, auf „Gemeindepriester“ zu verzichten.

## Klemens Richter

### Was leistet die theologische Ausbildung zur Bewältigung pastoraler Praxis?

*Der Beitrag informiert über die Bemühungen, durch die Reform des Theologiestudiums die Laientheologen wie die Priesteramtskandidaten besser auf ihren pastoralen Beruf vorzubereiten. Von einer Analyse der Tätigkeitsfelder und von einer Besinnung auf die wesentlichen und vielfältig spezialisierten Aufgaben von Trägern kirchlicher Dienste her ergeben sich Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung, die erst allmählich und in ständigem Austausch zwischen Theorie und Praxis in die Tat umgesetzt werden können\*.*

\* Zum gesamten Betrag vergleiche auch G. Siefer, Priester über sich selbst. Zur Auswertung der Priesterumfragen in der BRD, in Österreich und der Schweiz, in: *Diakonia* 5 (1974), 251–264 und 6 (1975), Heft 1 u. 3 f.

### 1. Worauf zielt theologische Ausbildung?

Was sollen Theologen lernen, warum sollen sie es lernen und wie können sie es am besten lernen? Dies ist eine zentrale Frage heutiger Curriculum-Diskussion<sup>1</sup> im Bereich der Theologenausbildung. Wurde bislang weiterhin vom vorhandenen Fächerkanon der Theologie ausgegangen und gefragt, was der Theologe alles wissen muß, damit er sich in den angebotenen Disziplinen auskennt, geht es heute bei der Bestimmung der Lernziele zunehmend darum, die Lernprozesse auf berufsspezifische Qualifikationen auszurichten. Während theologische Fakultäten und Fachbereiche zumeist noch Studiengänge anbieten, die an der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses orientiert sind – wobei lediglich der zur Verfügung stehende Stundenanteil zu Abstrichen am „Ideal“ zwingt (Doktorat minus x = Diplom; Diplom minus x = Lehramt für Gymnasium; dieses minus x = Lehramt an Realschulen) –, verlangen die für die Praxis Verantwortlichen wie auch die Studenten selbst einen stärkeren Praxisbezug der Ausbildung. Danach ist der Ansatz der Curriculumrevision nicht bei den bestehenden Fächern zu wählen, sondern bei den Berufen und Berufsqualifikationen, auf die die theologische Ausbildung zielt<sup>2</sup>. Dabei zwingt die rasche Veränderung von Berufen und Berufsanforderungen in der modernen Gesellschaft, nicht von statischen Berufsbildern auszugehen, sondern von Tätigkeitsfeldern (TF), wobei ein bestimmter Beruf zwar mit einem TF deckungsgleich sein kann, normalerweise aber mehrere Tätigkeitsfelder umfassen dürfte<sup>3</sup>.

### 2. Zur Analyse von Tätigkeitsfeldern

Doch was sind theologische Tätigkeitsfelder? Ausgangspunkt für die Gewinnung tätigkeitsfeldorientierter Lernziele müßten Situationsanalysen sein, die theologische TF beschreiben, Kriterien für die einzelnen Tätigkeiten

<sup>1</sup> Zum Begriff Curriculum und dessen verschiedener Verwendung vgl. u. a. K. Frey, *Theorien des Curriculum*, Weinheim 1971, 20–94.

<sup>2</sup> A. Stock, *Aspekte einer Curriculumrevision des Theologiestudiums*, in: E. Feifel (Hrsg.), *Studium Kath. Theologie (SKT)* 1, Zürich – Einsiedeln – Köln 1973, 78 f. Diese Reihe beinhaltet Arbeitsergebnisse der Kommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages.

<sup>3</sup> Der Begriff „Tätigkeitsfeld“ wird in der Diskussion durchaus nicht immer im gleichen Sinn verwendet. Für unsere Überlegungen bedarf es aber keiner klaren Definition.



erstellen und es so ermöglichen, Qualifikationen zu benennen, die zur Ausübung dieser Tätigkeiten erforderlich sind. Hier beginnen aber die Schwierigkeiten. So einsichtig auch sein mag, daß die Bildungsinhalte des Theologiestudiums bisher in vom kirchlichen Lehramt abgestecktem Rahmen von den Lehrenden oft einseitig nach Interessenschwerpunkten festgelegt, aus der Tradition übernommen oder spekulativ abgeleitet wurden und nunmehr die Lernziele mehr auf das bezogen sein sollen, was im jeweiligen Beruf an Theologie gebraucht wird, so unklar ist, wie kurzfristig entsprechende Tätigkeitsfeldanalysen und Qualifikationsbestimmungen vorgenommen werden sollen.

Der erste Schritt zu Tätigkeitsfeldanalysen<sup>4</sup> muß darin bestehen, Berufsfelder voneinander abzugrenzen<sup>5</sup>. Da entsprechende Untersuchungen für theologische TF kaum vorliegen<sup>6</sup>, muß im gegenwärtigen Stadium auf Expertenbefragungen zurückgegriffen werden<sup>7</sup>. Dabei kommt es darauf an, die auf diesem pragmatischen Weg erhobenen Erfordernisse daraufhin zu untersuchen, ob sie auch zukünftigen Entwicklungen gerecht werden und neue Anforderungen bewältigen können.

### 3. Besondere Schwierigkeiten pastoraler Tätigkeitsfelder

Der Großteil pastoraler Aufgaben wird noch immer einer gleichförmigen Ausbildung zum Allround-Theologen zugeordnet. Diese Totalrolle, von der das Priesterbild auch heute weithin bestimmt ist, wird durch neue kirchliche Dienste bislang kaum tangiert, vielmehr orientieren sich auch die Aufgabenumschreibungen für Pastoralassistenten z. T. an diesem Verständnis. Die neuen Dienste entlasten zwar den für alles zuständigen Priester, sagen aber nichts Hinlängliches darüber aus, welche Aufgaben wem im kirchlichen Dienst

<sup>4</sup> Zur Problematik der Tätigkeitsfeldanalyse vgl. E. Brinkmann, Ohne Tätigkeitsfeldanalysen sind keine konkreten Lehrpläne zu erstellen. Analysen. Zeitschrift für Wissenschafts- u. Berufspraxis 3 (1973), Heft 12, S. 13 f.

<sup>5</sup> Das dürfte aber schon nicht ganz einfach sein bei den Berufsfeldern für Pfarrer und Pastoralassistenten.

<sup>6</sup> Material kann erhoben werden z. B. bei G. Schmidtchen, Priester in Deutschland. Forschungsbericht zur Priesterumfrage durch die Deutsche Bischofskonferenz, Freiburg 1973; auch in der Umfrage unter Priesteramtskandidaten März 1974 (vor kurzem veröffentlicht, ebenso eine vom Fakultätentag am 29./30. 10. 1974 erbetene Erhebung für Laientheologen).

<sup>7</sup> Die Curricula-Kommission hat einen solchen Fragebogen erstellt und verschickt.

spezifisch zukommen. Der Versuch des Priesters jedenfalls, diesen komplexen Rollenerwartungen (von Gottesdienst über Gemeindeleitung, Erwachsenenbildung, Individualseelsorge bis zu Beratungstätigkeit) zu entsprechen, führt nicht selten zu Überforderung<sup>8</sup>, zu beruflichem Dilettantismus mit Frustrationsfolgen oder auch zum Rückzug auf bestimmte Tätigkeitsfelder. Zu einer solchen Fülle kann ein Studiengang allein nicht befähigen, schon gar nicht in der ersten Studienphase<sup>9</sup>.

Daher scheint es selbstverständlich, daß die Ausbildungsziele nicht unvermittelt aus den Anforderungen und Bedürfnissen herrschender Praxis abgeleitet werden können. So ergab eine time-budget-Untersuchung bei Priestern im Dekanat Ibbenbüren (Bistum Münster) in den Monaten März und November 1973, daß längst eine Spezialisierung vorherrscht<sup>10</sup>.

### 3.1 Überforderungen der pastoralen Tätigkeit

Die Überforderung drückt sich darin aus, daß den Erwartungen, denen sich der einzelne ausgesetzt sieht, nicht oder nur ungenügend entsprochen werden kann. So sehen die Priester die Schwierigkeiten ihrer Tätigkeit der Rangfolge nach weiter in zuviel Verwaltungsarbeit, zunehmender Säkularisierung, Unentschiedenheit der kirchlichen Autorität, Auswirkungen der theologischen Diskussion, fehlender Teamarbeit, ungenügender Ausbildung und veralteten Pastoralstrukturen<sup>11</sup>. Liegt „ungenügende Ausbildung“ insgesamt an 6. Stelle der Mängelskala mit 24%, so nimmt dieser Mangel bei den jüngsten Weihenjahrgängen (1966–70) mit 49% nach der Rollenüberlastung den 2. Rang ein. Die eigene Ausbildung erscheint den Aufgaben nicht angemessen und völlig unzureichend. Dabei wird der Mangel an Spezialisierung hervorgehoben. Auf die Frage, „Was ist für Sie besonders wertvoll, um mit Schwierigkeiten

<sup>8</sup> Vgl. Schmidtchen, a. a. O., Tab. A 47, A 48; 39 Schaubild 9.

<sup>9</sup> 1. Studienphase: Studium bis zum Examen (z. B. Diplom); 2. Phase: Ausbildung bis zum vollen Eintritt in den Beruf; 3. Phase: Fort- und Weiterbildung. Vgl. SKT 1.

<sup>10</sup> So gibt es Experten für Liturgie, Seelsorge, Religionsunterricht und Verwaltung, selbst wenn einer alle diese Funktionen ausüben muß. Dabei brachte eine Stunde seelsorglicher Tätigkeit etwa drei Stunden an Verwaltung, Vorbereitung und Studium mit sich. Wie kann die Ausbildung dafür qualifizieren?

<sup>11</sup> Schmidtchen, a. a. O. 38 f.



bei Ihrer Tätigkeit fertig zu werden?“ wird von genau der Hälfte aller Priester in der Bundesrepublik nach Gebet und Gespräch an 3. Position das Weiterstudium genannt<sup>12</sup>.

### 3.2 Forderungen zur Ausbildung

Symptomatisch und ein tätigkeitsfeldorientiertes Studium bejahend sind die Forderungen, die für die Ausbildung erhoben werden. Interessant ist hier ein Vergleich der Prozentsätze für den Durchschnitt der Priester, für die Weihejahrgänge 1961–65 und 1966–70 sowie für die Priesteramtskandidaten (März 1974), bei denen die Ankreuzungen „großes Gewicht“ zugrunde gelegt werden<sup>13</sup>:

	Priester		PAK	
	allgemein	61/65 WJg.	66/70 WJg.	74 WJg.
Pastorale Praxis während der Studien	58	67	68,7	62,9
Soziale Praxis während der Studien	35	46,7	48,1	43
Psychologie und Pädagogik	51	65,5	66,9	43,8
Menschenführung und Gruppenarbeit	60	78,2	78,1	78
Frühzeitige Spezialisierung	12	20,4	19,5	5,7
Einführung in kirchl. Verwaltung	17	8,8	6,3	1,4

Es fordern also nicht nur Jüngere, diese aber in besonderem Maße, pastorale Praxis während des Studiums.

Als Schwerpunkte bisheriger Tätigkeit werden Liturgie und Verkündigung genannt. Dabei zeigen sich signifikante Unterschiede, denn für die Jüngeren sind z. B. Glaubensgespräche wichtiger, für die Älteren der Religionsunterricht. Die Jüngeren legen mehr Gewicht auf Taufgespräche, Gruppengottesdienste und Hausmessen, dagegen im Gegensatz zu den Älteren weniger auf die Vorbereitung zu Erstkommunion und Erstbeichte. Sie legen Wert auf Hausbesuche, Sprechstunden, Hilfen für Randexistenzen, Öffentlichkeitsarbeit. Sie zielen also auf ein höheres Maß sozialer Interaktion<sup>14</sup>. Gut die Hälfte

<sup>12</sup> Ebd. A 49.

<sup>13</sup> Da eine Auswertung der PAK-Umfrage noch nicht vorliegt, dürfen aus den hier genannten Zahlen keine voreiligen Schlüsse gezogen werden. Vgl. auch G. Siefer, Priester über sich, in: *Diakonia* (1974) 251–266, bes. 261 f und *Schmidtchen*, Schaubild 18.

<sup>14</sup> Ebd. 24, Tab. A 34.

aller ist recht ausgeprägt an einer weitgehenden Professionalisierung interessiert. Insbesondere wieder die jungen Priester treten mit Nachdruck für Reformen der Ausbildung und der Institutionalisierung ihres Berufes mit dem Ziel größerer Professionalisierung ein<sup>15</sup>. Es liegt ihnen an zeitgemäßer Ausbildung im Sinne einer Stärkung der Kompetenz. „Insbesondere die jüngeren Priester fühlen sich beruflich nicht mehr kompetent, mit den Problemen fertig zu werden, die sie ihrem Auftrag gemäß eigentlich sollten lösen können“<sup>16</sup>. Darum ergibt sich bei Jüngeren eine deutliche Richtung, durch einen zweiten Beruf die fehlende Kompetenz auszugleichen (insgesamt: 38%; WJg. 66/70: 60%). Nicht wenige scheinen ohne Genehmigung der Kirchenleitung in ihrer Freizeit ein Zweitstudium zu betreiben, ganz abgesehen auch von den Studenten, die als Ziel Priesteramt angeben und ebenfalls ein weiteres Fach belegen. Das Auseinanderfallen von Theorie (weitgehend Studium) und Praxis (TF) wird in symptomatischen Äußerungen deutlich wie: „Was können wir mit Hebräisch, philologischer Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik in unserem zukünftigen Pfarrerberuf praktisch anfangen?“ Und weiter: „Das Studium reicht weder als Rüstzeug aus, um die Aufgaben des herkömmlichen Pfarramtes einigermaßen befriedigend ausüben zu können, noch leitet es an, ein neues, identitätsvermittelndes Berufskonzept zu entwickeln, geschweige denn, es in die Praxis umsetzen zu können“<sup>17</sup>.

### 3.3 Folgerungen aus dem Ansatz bei bestehenden Tätigkeitsfeldern

Das bisherige Studium qualifiziert nur unzureichend für heute tatsächlich ausgeübte Tätigkeiten.

Das disziplinierte und in Fächer aufgesplittete Studium ist einem Konzept entlehnt, das als TF den zukünftigen Theologen als Wissenschaftler vor Augen hat.

Es stellt sich mitunter die Frage, ob das Theologiestudium allein überhaupt für eine Tätigkeit qualifizieren kann<sup>18</sup>.

Die Entwicklung einer tätigkeitsfeldbezogenen

<sup>15</sup> Ebd. Tab. A 112 und A 113.

<sup>16</sup> Ebd. 65. Vgl. Tab. A 69, A 70, 42.

<sup>17</sup> Vgl. K. W. Dahm, *Beruf: Pfarrer*, München 1971. Dazu: *Theologia practica* 8 (1973), H. 2.

<sup>18</sup> Im Bistum Münster gibt es in Kürze an drei Orten (Pfarreien) eine praxisbezogene Ausbildung, die vom Würzburger Fernkurs theologisch begleitet wird.



nen Ausbildung kann nur bedingt bei derzeitigen Tätigkeiten ansetzen. Der Spielraum zur Selbstbestimmung im pastoralen Bereich läßt Schwerpunkte entstehen, bei denen zu fragen ist, ob sie überhaupt einem theologischen TF zuzuordnen sind<sup>19</sup>.

Auch eine Untersuchung seelsorglicher Planungen kann kaum weiterhelfen, da unterschiedlichste Vorstellungen bestehen und eine Bedarfsplanung noch völlig in den Anfängen steckt. Die Bestallung von Pastoralassistenten und die damit mögliche Spezialisierung sind noch nicht so weit gediehen, daß daraus schon einheitliche und konkrete Umsetzungen für die Ausbildungsplanung möglich wären<sup>20</sup>.

Die pragmatische Lösung zur Bestimmung von ausbildungsrelevanten TF wirft also erhebliche Probleme auf. Es ergeben sich nicht mehr als Orientierungsdaten für die erste Phase des Studiums<sup>21</sup>.

#### 4. Ansätze zu einer Expertenbefragung

Die Kommission „Curricula in Theologie“ des Westdeutschen Fakultätentages, die sich mit Unterstützung der Deutschen Bischofskonferenz um eine Neuordnung der theologischen Studiengänge bemüht, hat einen Fragebogen entworfen und an Experten (z. B. die Regenten der Seminare) geschickt<sup>22</sup>. Die Antworten waren nicht sonderlich ermutigend, doch wird in allen Aussagen deutlich, daß ein Tätigkeitsfeldbezug in der Ausbildung gewünscht wird, auch in der ersten Phase, wobei es unterschiedliche Meinungen über den Beginn einer Spezialisierung gibt. Eine solche Praxisorientierung meint für die erste Phase nirgendwo eine ausgesprochene Spezialisierung des Studenten auf eine theologische Sonderaufgabe, die in jedem Fall der dritten Phase des Studiums vorbehalten bleibt.

<sup>19</sup> Das ist sicher nicht der Fall bei Verwaltungstätigkeit (an 2. Stelle der ausgeübten TF aller Priester) oder gar Bautätigkeit. Wie aber ist es bei der Eheberatung? Gehört diese zum theologischen Aufgabenbereich? Ein theologischer Studiengang kann dafür sicher auch nicht qualifizieren.

<sup>20</sup> Vgl. L. Karrer, *Laientheologen in pastoralen Berufen*, Mainz 1974.

<sup>21</sup> Mehr erwartet z. B. das Wissenschaftsministerium in NRW für so eindeutig scheinende Bereiche wie Ingenieur- und Naturwissenschaften auch nicht.

<sup>22</sup> SKT 4 (voraussichtlicher Erscheinungstermin Mitte 1975) wird sich mit der Frage der TF befassen und auch eine Auswertung des Fragebogens bieten.

#### 5. Art der Tätigkeitsfelder

Es gibt inzwischen eine Reihe von Katalogen, die theologische TF aufführen, sich interessanterweise zumeist aber nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Von da aus wird eine vorläufige Bestimmung von TF erleichtert, so daß sich daran die Erstellung von Curricula erst einmal orientieren kann. Solche Kataloge bieten beispielsweise das Memorandum ökumenischer Universitätsinstitute<sup>23</sup>, eine wohl von Mitgliedern der Sonderkommission der Deutschen Bischofskonferenz erarbeitete Empfehlung<sup>24</sup>, das Theologisch-Pastorale Institut für berufsbegleitende Bildung in Mainz<sup>25</sup> und ein Symposium des Beirates der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen vom April 1974<sup>26</sup>, das fünf TF als studienrelevant betrachtet, die von der Kommission „Curricula in Theologie“ in folgender Weise adaptiert wurden:

- Verkündigung und Erziehung;
- Beratung;
- Sozialarbeit, Gemeinwesenarbeit, Diakonie;
- Liturgie, Sakramente;
- Gemeindeorganisation, Gemeindeaufbau.

Schon für die erste Studienphase wird verlangt, daß ein Student sich einen Schwerpunkt sowohl in einer theologischen Disziplin als auch im Hinblick auf die spätere Praxis in einem TF wählt. Ein Praxisbezug wird von allen Disziplinen erwartet. Dabei sollen Schwerpunkte der Ausbildung in den einzelnen Phasen sein:

- erste Phase: praxisbegleitete Theoriebildung,
- zweite Phase: Einübung in die berufsspezifische Praxis in Rückbindung an die Theorie,
- dritte Phase: Reflexion der ausgeübten Berufspraxis in Selbst- und Fremdkontrolle.

Am TF „Beratung“ wird dies folgendermaßen exemplarisch konkretisiert:

Globalziel: Fähigkeit zur pastoralen Interaktion in Gruppen und in der Zweierbezie-

<sup>23</sup> Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter, Mainz – München 1973, 83.

<sup>24</sup> Empfehlungen zur Reform der Priesterausbildung an den theol. Fakultäten, Redaktion: H. Geist, Würzburg (Ende 1973!) (vervielf.)

<sup>25</sup> Fortbildung im kirchlichen Bereich. Überlegungen zur berufsbegleitenden Fortbildung im pastoralen Dienst, Mainz 1974.

<sup>26</sup> Vgl. Ergebnisprotokoll des Symposiums „Der Ort der Praktischen Theologie im Rahmen eines erneuerten Theologiestudiums“ vom 3./5. 4. 1974 in München (vervielf.).



hung bzw. zur Lebens- und Krisenilfe aus dem Glauben in der face-to-face-Beziehung. Schwerpunkt der ersten Phase: Begleitstudium

- Weckung von Problembewußtsein,
- allgemeine Orientierung in der praktischen Theologie.

Schwerpunkt der ersten Phase: Kernbereichsstudium

- Kenntnis von theoretischen und methodischen Ansätzen der seelsorglichen Beratung und ihrer Konsequenzen,
- Grundkenntnisse der wichtigsten allgemeinen, tiefen- und sozialpsychologischen Realitäten,
- exemplarische Erfahrungen durch Übungen zur Kontrolle von pastoraler Praxis durch Theorie und von pastoraler Theorie in Praxis.

Schwerpunkt der zweiten Phase:

Theoretische und praktische Vertiefung der in der ersten Phase erworbenen Qualifikationen und Vorbereitung auf die Praxis durch

- Clinical Pastoral Education,
- Ausbildung in begleitender Informationsanalyse und/oder Gesprächstherapie.

Schwerpunkte der dritten Phase:

- ständige Praxiskontrolle und -reflexion in Fallbesprechungsgruppen,
- evtl. Spezialausbildung zum Supervisor.

Es sind dies erste Entwürfe, die der weiteren Diskussion aller für die Ausbildung im theologischen Bereich Verantwortlichen bedürfen. Daß es dabei einer engen Zusammenarbeit der Lehrenden aller drei Studienphasen bedarf, damit eine Phase organisch auf der anderen aufbaut, ist selbstverständlich, leider aber noch längst keine Wirklichkeit. Gemeinsamer Überlegungen bedarf es auch, damit die Ausbildung für kirchliche Dienste nicht zunehmend in eine Fülle mehr und mehr unübersichtlicher Formen zerfällt. Gerade der mangelnde Tätigkeitsfeldbezug bisheriger traditioneller Ausbildung führt zu diesem Splitting<sup>27</sup>. So sehr verschiedene Wege und Formen der Ausbildung wünschenswert sind, so muß doch am Ende eines jeden Ausbildungsganges ein vergleichbarer Standard des Ausgebildeten erreicht werden.

<sup>27</sup> Der Westdeutsche Fakultätentag (mit Vertretern Österreichs und der Schweiz) hat am 29./30. 10. 1974 einen TOP „Nichtakademische Wege zum Priestertum“ behandelt. Diese Wege scheinen zunehmend beschränkt zu werden.

## Hermann Reifenberg

### Tischseggen — Pessach — Brotbrechen — Hauseucharistie

Perspektiven eucharistischer Hausliturgie

*Der folgende Beitrag ist ein Musterbeispiel dafür, wie Theorie und Praxis ineinander übergehen können. Das hier erarbeitete Modell dürfte für viele Seelsorger sehr anregend sein.* red

Wer Mahlgebräuche jüdischer Hausliturgie kennt, beispielsweise am Sabbatmahl teilnahm oder die Pessachfeier miterleben konnte, und vor diesem Hintergrund das christliche Brotbrechen betrachtet, den lassen bestimmte Eindrücke nicht mehr los<sup>1</sup>. Die Teilnahme an solchen jüdischen Feiern vermittelt, und das sei in diesem Zusammenhang nachdrücklich herausgestellt, nicht etwa nur für Bibelwissenschaftler, sondern gerade auch für die Praktische Theologie — und hier speziell die Liturgik — unschätzbaren Gewinn<sup>2</sup>.

#### 1.1 Stellenwert des alttestamentlichen Hintergrundes der Eucharistie

Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß dabei gleich zu Beginn eine Bemerkung vorausgeschickt werden. Eucharistie läßt sich keineswegs restlos aus jüdischem Brauchtum ableiten. Das wesentlich Neue, das Christus gebracht hat, ist au chhier das Entscheidende. Andererseits zeigt sich jedoch, speziell wenn man die Entwicklung der christlichen Liturgie samt ihren Überlagerungen im Laufe der Geschichte betrachtet, daß der Wurzelgrund, aus dem die Eucharistie entstand (Altes Testament, Judentum), eine wichtige Basis und ein ständiges, wertvolles und heilsames Korrektiv bildet. Man darf davon ausgehen, daß der Horizont: „Gehoben gestaltete (d. h. über den Alltagsbrauch hinausgehende), geistlich geprägte Mahlzeit“ (wobei die obengenannten

<sup>1</sup> Hinsichtlich des jüdischen Tischsegens, des Sabbatmahles, des Festtagssegens (Kiddusch), des Pessach (Sederabend) usw. vgl. entsprechende Lexika und Spezialabhandlungen. Knapp, aber instruktiv dazu und zum Folgenden: A. Hänggi — I. Pahl, *Præx eucharistica — Textus e variis liturgiis antiquioribus selecti*, Freiburg/Schw. 1968.

<sup>2</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang den interessanten Bericht: E. Pax, *Warum studiert man Exegese in Jerusalem?* in: *Das Heilige Land* 106 (1974) 10–15, hier bes. 11.